

Sicherheit in Schilda

21. November 2007

Verdrossen saß Vogt Schräubchen an seinem Schreibtisch und brütete vor sich hin. Er hatte auch allen Grund verärgert zu sein. Vor ihm lag eine Zeitung mit einem ausführlichen Artikel über die Zubereitung von Spätzle mit dünnen Würstchen und scharfem Senf. Damit hatte es seine Bewandnis. Vor Jahren hatte Schräubchen mal eine Kampagne gestartet, um die Spatzen aus der Stadt zu vertreiben, weil sie seiner Meinung nach mit ihrem Geschilpe störten und mit ihrem Kot Häuser und Passanten verschmutzten. Die Kampagne erwies sich als Flop. Nachdem die Spatzen weg waren, fraß niemand mehr die Pferdeäpfel. Man mußte Stadtreiniger einstellen und einen Vogelhändler losschicken, um in benachbarten Städten Spatzen zu besorgen. Zum Glück gab es in Schilda den eisernen Grundsatz, niemals einen Beamten oder gar Politiker wegen Fehlleistungen zu entlassen - einer der wenigen Grundsätze, in denen sich alle Parteien einig waren. Schräubchen blieb im Amt und wurde fortan Spätzle genannt. Natürlich bedrohte er jeden mit Anzeige und Strafe, der ihn so nannte. Ein findiger Journalist schlug ihm ein Schnippchen; er entdeckte einen Landesteil, in dem die Bewohner ihr Lieblingsgericht, gekräuselte Nudeln, Spätzle nannten und schrieb einen ausführlichen Bericht darüber - mit Rezept natürlich. Das Gericht bürgerte sich in Schilda ein; leider konnte man niemanden anzeigen, der über Essen sprach oder schrieb.

Der Zeitungsartikel war nicht sein einziger Grund zum Verdruß. In einem Jahr waren Wahlen fällig. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, daß sich seine Partei von ihm trennen würde - nicht wegen Unfähigkeit; das war wie gesagt in Schilda kein Argument - sondern um dem Volk ein neues Gesicht zu zeigen. Reformfähigkeit nannte man das neuerdings.

Spätzle hatte allerdings nicht die geringste Lust sein lukratives Amt aufzugeben. Das Gehalt war zwar nicht überwältigend, aber die mit dem Amt verbundenen Privilegien waren beträchtlich und das Gefühl, Macht auszuüben, wollte er um nichts in der Welt aufgeben. Dazu kam natürlich, daß er schon von Jugend auf in der Partei tätig gewesen war und nichts anderes gelernt hatte.

Schon seit Wochen war er auf der Suche nach einer Idee, mit der er sich unentbehrlich machen konnte. Sein Imageberater hatte ihm empfohlen, seinen Spitznamen zu vermarkten - nach dem Motto 'Wer einen Spitznamen hat, ist volks-

tümlich'. Die Idee war originell, aber darauf würde er nur zurückgreifen, wenn ihm nichts besseres einfiel.

Es klopfte an der Tür. 'Herein', rief er ungnädig. Der Amtsdienner Anton trat ein. 'Verzeihung, Herr Stadtvogt, aber es gibt Probleme mit der Rohrpost. Der Luftdruck läßt nach.' Die Rohrpost war die neueste Errungenschaft von Schilda. Ein Ingenieur hatte diese Einrichtung auf einer Auslandsreise gesehen, ein Modell auf eigene Kosten gebaut und der Bevölkerung von Schilda vorgeführt. Ursprünglich hatte er versucht, den Stadtrat für das Projekt zu gewinnen, war aber dort auf einmütige Ablehnung gestoßen. 'Neumodischer Schweinkram' war noch einer der höflichen Ausdrücke gewesen, mit denen man ihn bedacht hatte. Nachdem die private Vorführung ein Erfolg war, waren plötzlich alle Räte dafür. Die Rohrpost wurde zum Thema des nächsten Wahlkampfes und danach mit den Stimmen aller Parteien eingeführt. Zum politisch Verantwortlichen wurde der Stadtvogt bestimmt. Der Ingenieur bekam einen unbedeutenden Posten im Wasserwerk, das für die Bereitstellung des nötigen Luftdrucks verantwortlich war. Benannt wurde die Rohrpost nach dem Bürgermeister. Natürlich glaubten die Bürger von Schilda schon nach kurzer Zeit, daß sie dieses Wunderwerk der Technik selbst erfunden hätten. Dem Ingenieur wurde verboten, über seine Auslandsreise zu sprechen.

'Anton, ich hatte doch ausdrücklich befohlen, nicht gestört zu werden! Ich habe wichtige Arbeiten zu erledigen. Wozu bezahlen wir eigentlich den Ingenieur, wenn du mit solchen Lappalien zu mir kommst? Muß ich denn alles alleine machen?' Anton kannte seinen Vogt. Daß dieser ihm ausdrücklich befohlen hatte, ihn über jede Betriebsstörung der Rohrpost zu informieren, erwähnte er daher nicht. Außerdem wußte er natürlich wie jeder andere auch, daß der Vogt von der Funktionsweise der Rohrpost keine Ahnung hatte. Er verbeugte sich. 'Bitte entschuldigen Sie, Herr Stadtvogt, ich werde dem Ingenieur natürlich sofort Ihre Anordnung übermitteln.' Dann verließ er das Büro des Vogts.

Der Vogt sah sich in seiner Wichtigkeit bestätigt. Was würden die Stadtväter eigentlich ohne ihn machen? Wer außer ihm wäre fähig gewesen, so schnell eine Entscheidung zu fällen? Zufrieden schenkte er sich eine Karaffe Wein ein. Während er die Flasche öffnete, kam ihm die erlösende Idee. Natürlich, die Rohrpost! Wie hatte er das solange übersehen können? Dabei hatte er es doch von Anfang an gesagt.

So wie das System funktionierte, war es allen Bürgen zugänglich. Das war ihm schon immer ein Dorn im Auge gewesen. Es gab nämlich Leute, die das System für Zwecke einsetzten, die seiner Meinung nach nicht mehr legal waren. Da gab es zum Beispiel private Tauschbörsen, die dem Fiskus wertvolle Einnahmen entzogen. Betrüblich war auch, daß die Halbwelt den Nutzen der Rohrpost entdeckt hatte. Damen, die früher praktisch unter seiner Aufsicht und seinem Schutz gearbeitet hatten und dafür Abgaben zahlten, organisierten ihr Geschäft jetzt mit Hilfe der Rohrpost selbst. Der Vogt verstand, daß die Gesellschaft ein gewisses Maß an Unmoral brauchte. Aber wenn schon, hatte das natürlich unter seine Kontrolle zu geschehen. Ein unbeaufsichtigtes, unstrukturiertes Halbweltmileu

war ein unerträglicher Zustand - von den entgangenen Einnahmen mochte er dabei gar nicht reden.

Dazu kam in letzter Zeit noch ein bisher in diesem Umfang unbekannter Drogenhandel. Irgendjemand hatte eine neue Droge entdeckt, Soma hieß sie. In kurzer Zeit hatte sich ihr Gebrauch in allen Gesellschaftsschichten durchgesetzt; selbst bei Kindern ehrbarer Stadtväter hatte man schon kleinere Mengen beschlagnahmt. Es war klar, daß der Handel nur funktionieren konnte, weil er von mächtigen Geschäftsleuten in der Stadt heimlich organisiert wurde; Spätzle mochte nichtmal ausschließen, daß es in seiner eigenen Polizeitruppe ein paar schwarze Schafe gab. Natürlich gab es auch liberale Neunmalgescheite, nach deren Meinung das einzig gefährliche an Soma der hohe Schwarzmarktpreis wäre, der Profitgeier unwiderstehlich anlockte und die eigentliche Ursache der mit Soma verbundenen Kriminalität wäre. Würde man das Zeug legalisieren und zum Ladenpreis in der Apotheke verkaufen, wäre der ganze kriminelle Rummel vorbei. So unverantwortlich konnten natürlich nur diese liberalen Scheisser reden. Leider saßen sie im Stadtrat und man mußte sie mit Samthandschuhen anfassen.

Je länger Spätzle nachdachte, desto sicherer war er sich, alle diese Übeltäter fassen zu können, wenn er die Rohrpost kontrollieren dürfte. Er beschloß, eine neue Initiative zu diesem Thema zu starten. Um die Idee zu feiern, gönnte er sich einen Besuch in der Weinstube zum Ochsen - in den Adler ging er nicht mehr, nachdem ihn dort einmal der Kellner gefragt hatte, ob er eine Portion Spätzle wünschte. Im Ochsen war er Ehrengast und wurde auf Kosten des Hauses bestens bewirtet. Zu seinem Mißfallen glaubte er selbst dort, bestens gekleidete Jugendliche zu sehen, die hinter vorgehaltener Hand Soma rauchten. Als Ehrengast mußte er natürlich so tun, als ob er das nicht sähe. Diese Wahrnehmung bestärkte ihn in seinem Beschluß. Nach dem dritten Viertel Spätzlese sah er sich bereits als der gefeierte Held des sicheren Schilda.

Am nächsten Morgen sah Spätzle die Sache etwas nüchterner. Vom Erfolg seines Plans war er nach wie vor fest überzeugt, aber an der politischen Durchsetzbarkeit kamen ihm Zweifel. Er beschloß, seinen Freund der Pater Hanus SJ, um Rat zu bitten. Das heißt, sein Freund war der Pater eigentlich nicht. Er hatte ihn vielmehr vor ein paar Jahren, als dieser während einer Razzia in einer verfänglichen Situation verhaftet wurde, laufen lassen und ihn sich dadurch verpflichtet. In kniffligen Fragen war der Pater ein listenreicher Ratgeber. Natürlich konnte Spätzle sich mit ihm nicht in der Öffentlichkeit treffen. Er schickte ihm eine Rohrpost mit dem Codewort für einen Treff am gewohnten Ort. Der gewohnte Ort war eine zwielichtige Hafenkneipe, wo sie sich in Räuberzivil trafen. Auch dort roch es nach Soma, was Spätzle übersah - diesmal nicht, weil er Ehrengast war, sondern weil man ihn sonst verprügelt hätte.

Nach zwei Krügen Bier - gescheiten Wein gab es in diesem Lokal nicht - hatte Spätzle dem Jesuiten seinen Plan erklärt. Der schlaue Jesuit sah natürlich sofort den Schwachpunkt, hielt es aber für klüger, das nicht zu erwähnen. Wenn der Vogt das nicht selbst sah, war ihm nicht zu helfen. Stattdessen machte er einen Vorschlag. 'Ihr Plan ist richtig, Herr Vogt. Gleich morgen starten Sie Ihre Kam-

pagne für die Kontrolle der Rohrpost.' 'Aber Hanus, die Liberalen werden sich auf mich stürzen. Der Antrag wird mit Pauken und Trompeten durchfallen.' Der Jesuit nickte ungerührt. 'Das soll er ja auch.' Der Vogt verstand gar nichts mehr. 'Schauen Sie, Herr Vogt, wenn Ihre Gegner Sie angreifen, wird Ihrer Partei gar nichts anderes übrig bleiben, als sich hinter Sie zu stellen. Eine Mehrheit wird es deshalb zwar nicht geben, aber Sie sind für diese Wahl gerettet. Was danach kommt, wird man sehen.' Spätzle nickte ungnädig. Er hatte noch nie weiter als bis zur nächsten Wahl gedacht; das brauchte ihm dieser Jesuit nicht zu erklären. 'Und was wird aus der Eingabe?' 'Die brauchen Sie gar nicht. Die Betriebsordnung der Rohrpost erlaubt es Ihnen nämlich, aus Sicherheitsgründen ab und zu ein paar Stichproben zu machen.' 'Das habe ich mir auch schon überlegt. Aber die Menge der beförderten Post ist einfach zu groß, um systematische Kontrollen zu machen. Die dadurch verursachte Verzögerung würde sofort auffallen. Außerdem weiß ich nicht, ob das Betriebspersonal dicht halten würde.' Der Jesuit hatte auch das bedacht. 'Herr Vogt, dafür gibt es eine einfache Lösung. Wir bestellen unter einem technischen Vorwand ein paar hundert Röhren mit einer speziellen Markierung. Diese Röhren schicken Sie den verdächtigen Personen mit einer unverfänglichen Botschaft zu. Wenn die Empfänger diese Röhren dann für ihre Post verwenden, leiten wir sie über eine dafür extra eingerichtete Schleuse weiter. An dieser Schleuse sitzt besonders ausgewähltes Personal, vom dem die anderen nichts wissen. Bei dem ständigen Ausbau des Netzes sollte es nicht schwer sein, eine solche Schleuse unauffällig einzurichten. Ich kann zuverlässige Leute besorgen. Wenn Sie nur ausgewählte Leute überwachen, wird die Verzögerung nicht auffallen.' Der Vogt dachte angestrengt nach. Nach einigen Rückfragen hatte er das Prinzip verstanden. Er war begeistert. 'Hanus, das ist das Ei des Kolumbus! Das werden wir machen. Natürlich wird es sich für Sie lohnen.'

Gleich am nächsten Tag begann Spätzle mit der Umsetzung des Plans. Es klappte alles bestens; so wie es der Jesuit vorausgesehen hatte. Natürlich durchhauten seine Parteigenossen das Manöver, weil sie es ja selbst auch so machten, aber ebenso natürlich solidarisierten sie sich mit ihm (für diese Wahl), weil sie sonst das System zerstört hätten, von und mit dem sie lebten. Spätzle wurde wieder aufgestellt und gewählt.

Nach der Wahl begann Spätzle mit der Einrichtung der Lauschstelle. Ein kleines Problem blieb noch zu lösen. Was nützten die schönsten Fahndungserfolge, wenn man sie nicht publizieren konnte? Schließlich würde ja in vier Jahren wieder eine Wahl sein - nach der Wahl ist vor der Wahl. Aus gutem Grund hatte er den Rat des Jesuiten zu diesem Problem nicht erfragt. Das konnte er selbst. Er würde dem Stadtrat die Gründung eines vertraulichen Sicherheitsausschusses vorschlagen. Auf die Auswahl der Mitglieder würde er diskret Einfluß ausüben. Wie man Ausschüsse manipuliert, wußte er bestens. Der Kandidat der Liberalen stand übrigens schon fest, er wußte es nur noch nicht. Nicht ohne Grund hatte Spätzle die Tochter des stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden laufen lassen, als sie kürzlich beim Rauchen von Soma erwischt wurde. Die Droge hatte eben auch ihre Vorzüge.

Die Technik der Lauschstelle funktionierte bestens. Die Leute des Jesuiten waren wirklich clever und verschwiegen. Der Jesuit verlangte zwar viel Geld für sie, aber das waren sie auch wert. Spätzle hatte sie beobachtet. Sie arbeiteten mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit. Die durch die Überwachung des Postverkehrs verursachte Verzögerung lag im Minutenbereich und war praktisch nicht zu bemerken.

Der Ingenieur hatte sich wohl etwas gewundert, als er die Spezialröhren sah, bekam aber nach Inbetriebnahme der Lauschstelle den ehrenhaften Auftrag, eine ausländische Gemeinde bei der Einführung der Rohrpost zu unterstützen. Damit war er für mindestens zwei Jahre beschäftigt.

Soweit war alles schön und gut. Nur die erhofften Fahndungserfolge mochten sich nicht einstellen. Natürlich erwischte man ab und an eine Rohrpost von einer Halbweltdame oder einem Soma-Kleinhänder. Seine eigene Polizei riet ihm aber dringend davon ab, diese Lauschergebnisse zu verwerten, da man damit nur schlafende Hunde wecken würde. Es wäre viel besser, bekannte Kleinkriminelle zu kennen und zu beobachten, als sie hochgehen zu lassen. Danach würden nämlich nur neue kommen, die man erst mühsam finden müsse. Die richtige Methode bestände in geduldiger Beobachtung; irgendwann würde ein großer Fisch schon ins Netz gehen.

Die Polizisten hatten gut reden. Sie mußten ja nicht um ihre Wiederwahl bangen. Der Jesuit wußte auch diesmal ein Lösung. Spätzle steckte dem Sicherheitsausschuß unter dem Siegel der Vertraulichkeit, daß Verbrecher, die man scheinbar mit konventionellen Methoden gefaßt hatte, in Wirklichkeit dank seiner Lauschtechnik erwischt hatte. Manche von ihnen brachte man mit dem Versprechen eines Strafnachlasses sogar dazu, vor Gericht beiläufig die Verwendung der Rohrpost für ihre kriminelle Tätigkeit zu erwähnen.

Der Ausschuß kooperierte; die Methode wirkte. Spätzle kam in den Ruf, ein fähiger Sicherheitschef zu sein. Nur böswillige Liberale stellten fest, daß die Aufklärungsrate für Verbrechen nicht höher war als früher. Natürlich war es für Spätzle leicht, diese Kritiker mundtot zu machen. Dabei half ihm mal wieder Soma. Langsam fand er die Droge sympathisch.

Alles wäre heile Welt gewesen, Spätzles erneute Wiederwahl wäre gesichert gewesen, wenn sich nicht eines Tages ein furchtbarer Skandal ereignet hätte. Durch ein Versehen bekam der Bürgermeister eine markierte Röhre. Er benutzte sie ahnungslos, um eine Verabredung mit einer Masseuse - so nannten sich jetzt viele Halbweltdamen - zu treffen; in das Geheimnis der Überwachung war er nicht eingeweiht. An sich wäre das kein Unglück gewesen, da die Polizei sich längst mit der Existenz dieses Berufszweigs abgefunden hatte und nur ab und an Stichproben machte. Wie es das Unglück wollte, war der mit dieser Stichprobe beauftragte Polizist neu und auch etwas dumm. Er begriff nicht, wen er da vor sich hatte und reagierte auf den Anschuß seitens des Bürgermeisters stur. Auch das hätte sich ausbügeln lassen, wenn nicht zufälligerweise ein Reporter der Lokalzeitung den nächsten Termin bei der Dame gehabt hätte und so den Fall mitbekam. Der Reporter war jung und ehrgeizig. Diese Story wollte er sich

trotz Zuredens seines Chefredakteurs nicht entgehen lassen. Der Chefredakteur schwankte zwischen Loyalität zum Bürgermeister und Auflage. Die Auflage siegte. Der Bericht wurde gedruckt.

An sich wäre auch das noch bagetellisierbar gewesen, wenn sich nicht die Frage gestellt hätte, woher eigentlich die Polizei von dem Stelldichein gewußt hatte. Nachdem der Verdacht einmal da war, ergab sich der Rest fast von selbst. Das Spiel von Spätzle war aufgefliegen.

Natürlich war die Empörung groß, besonders über die getürkten Erfolgsmeldungen, die Spätzle im kleinen Kreis lanciert hatte. Dem Bürgermeister blieb nichts anderes übrig, als seinen Vogt zu entlassen. Ganz fallen ließ seine Partei ihn jedoch nicht. Nach einer Anstandsfrist von 4 Monaten bekam Spätzle einen gut dotierten Posten als stellvertretender Direktor des Wasserwerks. Zu tun brauchte er dort nichts - das hätte er auch gar nicht gekonnt, weil er von der Arbeit des Wasserwerks keine Ahnung hatte.

PS: Nach einigen Wochen bekam er eine Rohrpost von dem Jesuiten. Dieser erinnerte ihn in verschleierten Worten an ihre Methode, sich zu verabreden. Die Nachricht schloß mit einer provozierenden Frage: Haben Sie eigentlich wirklich geglaubt, Herr Schräubchen, daß die Drogenhändler so dumm sein würden, ihre Geschäfte per Rohrpost im Klartext abzuwickeln?

Daß der Jesuit diese Frage gestellt hatte, bewies, daß er trotz seiner Schläue in manchen Dingen sehr naiv war. Natürlich hatte der Vogt genau das geglaubt. Der Gedanke, daß andere Leute ebenso schlau wie er sein könnten, war ihm noch nie gekommen.